

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 8. Februar 1823.

17

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von H. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Österreichisches Volkslied.

Nach der Melodie des Volksliedes: „Gott erhalte Franz den Kaiser,“

v o n

Dr. Eduard Sommer.

Heil Dir, Heil, geliebter Kaiser,
Heil und Ruhm Dir, Vater Franz!
Lang' beglück' uns, theurer Kaiser,
Deines milden Zepters Glanz!
Segnend bringt des Dankes Reiser,
Seiner Herzen Jubelkranz,
Dir Dein Volk, geliebter Kaiser,
Ruft: Heil Dir, Vater Franz!

C h o r.

Heil Dir, Heil, geliebter Kaiser,
Heil und Ruhm Dir, Vater Franz!

Nach des höchsten Herrschers Wille,
Waltend auf der Liebe Bahn,
Was Du Herr, mit Seraphsmilde,
Für Dein treues Volk gethan,
Wie mit Deines Gottes Schilde
Wir Dich Welterretter sah'n;
Ruft von Deines Ruhms Gefilde
Ewig: Heil sey Deiner Bahn!

C h o r.

Ewig von des Ruhms Gefilde
Ruft es: Heil sey Deiner Bahn!

Ehrfurchtsvoll sehn Millionen
 Auf zu Deinem heil'gen Haupt,
 Lehrer noch als Königskronen
 Hat's der Tugend Macht umlaubt;
 Weisheit, Güte, Gnade thronen,
 Sterne, die kein Wechsel raubt,
 Mild in gottgeweihten Kronen
 Um dein heil'ges Herrscherhaupt.

C h o r.

Heil Dir, Heil, geliebter Kaiser,
 Heil und Ruhm Dir, Vater Franz!

Was Dein großes Herz erwogen,
 Herr, zur Segnung Deinem Land,
 Sey nach Deinem Geist vollzogen
 Treu durch Deiner Diener Hand. —
 Glorreich strahlt Dein Siegesbogen,
 Wo Dein Arm den Fluch gebannt,
 Deines Heerbanns Fahnen zogen.
 Zum Triumph des Rechts gesandt.

C h o r.

Deines Heerbanns Fahnen zogen
 Zum Triumph des Rechts gesandt.

Gottes Fels im Sturm der Zeiten,
 Steht Dein hohes Herrscherhaus,
 Deiner Herrschaft Adler breiten
 Glänzend ihren Fittig aus.
 Jedes Glückes schönste Freuden
 Sprossen Dir zum Blütenstrauß
 Vieler Jahre noch, und breiten
 Segen auf Dein Kaiserhaus!

C h o r.

Heil Dir, Heil, geliebter Kaiser,
 Heil und Ruhm Dir, Vater Franz!

Annuth, Hoheit, Geist und Milde,
 Mit des Glaubens heil'gem Sinn,
 Sanftverklärt zu einem Bilde,
 Schmücken uns're Kaiserinn;
 Thränen, die ihr Huldbsick stillte,
 Sinken lächelnd vor ihr hin:
 Lang' in ihres Wohlthuns Milde
 Herrsche uns're Kaiserinn!

C h o r.

Lang' in ihres Wohlthuns Milde
 Herrsche uns're Kaiserinn!

Es
 Pästum
 Wenn r
 Frage se
 ley vege
 benachb
 Auf
 gesagt,
 eben so
 halb die
 von den
 nun ein
 ansehuli
 sen Nä
 als Wa
 Au
 findet n
 und Ge
 als Pa
 Pfeilen
 Neapel
 voller
 gende d
 den Gä
 Figuren
 sters ist
 Liebe z
 über de

Heil den gottgeliebten Reichen
 Unsers theuren Vaterlands!
 Blühend mit des Glückes Zweigen
 Preist es Deines Ruhmes Glanz.
 Nach Jahrhunderten noch steigen
 Hymnen auf im Jubelkranz,
 Segnend zu des Himmels Reichen
 Rufen: Heil Dir, Vater Franz!

C h o r.

Heil Dir, Heil, geliebter Kaiser,
 Ew'ger Ruhm Dir, Vater Franz!

P ä s t u m.

(S c h l u ß.)

Es dürfte wohl die Frage aufgeworfen werden, woher die Einwohner von Pästum jene Felsenstücke zu ihren Mauern und andern Gebäuden geholt haben? Wenn man diese Steinmassen ein wenig untersucht, so beantwortet sich diese Frage sehr leicht, indem gar nicht zu verkennen ist, daß Meersand mit allerley vegetabilischen Theilen vermengt, vorerst zu Luff verhärtet, und in den benachbarten Gewässern petrificirt, das Materiale geliefert haben.

Auf der einen Seite an den lucanischen Sumpf gelehnt, und wie eben gesagt, von mehreren petrificirenden und harzigen Gewässern umgeben, konnte eben so wenig gesunde Luft als reines Trinkwasser hier zu finden seyn; deshalb die Pästaner genöthigt waren, ihren Bedarf sich durch Wasserleitungen von den benachbarten Orten herbeizuschaffen, namentlich von Caput aquae — nun eine elende Stadt unter dem Namen Capaccio, von welcher ebenfalls noch ansehnliche Überreste vorhanden sind, besonders am östlichen Thore, in dessen Nähe, im inneren Bezirke der Stadt, auch jene große Granitschale als Wasserbecken gefunden worden, deren bey Salerno erwähnt ist.

Außerhalb des nördlichen Thores, gleich bey dem Eintritt von Neapel, findet man Ruinen von Grabmälern, die hin und wieder noch mit Stucatur und Gemälden verziert sind. Viele alte Waffengeräthe von griechischer Arbeit, als Panzer, Arm- und Fußschienen, Helme, Schilde, Spieße, Köcher mit Pfeilen u. dgl. wurden hier ausgegraben, und sind im königlichen Museo zu Neapel verwahrt. Auch viele in diesen Gräbern gefundene Vasen von geschmackvoller Arbeit sind dort zu sehen; aber vorzügliche Erwähnung verdienen folgende drey, welche sehr gut erhalten sind: die eine mit Herkules, wie er in den Gärten der Hesperiden den Apfel entwendet, rings um das Gefäß zehn Figuren und darunter passende griechische Inschriften; auch der Name des Meisters ist darauf ersichtlich, er hieß ΑΣΤΕΑΣ. Die zweyte stellt Phädra in Liebe zu Hippolyt versunken vor. Auf der dritten ist Achilles in seinem Zorn über den Verlust der Chryseis ersichtlich, und zwey Gruppen auf dem untern

Theile, deren eine Helena von Menelaus verfolgt, die andere eine Amazone mit dem Beil einer Bacchantinn nachjagend, vorstellt.

Gern glauben wir der Versicherung unsers Sicerone, daß auf den umliegenden Feldern häufige Spuren von Gebäuden gefunden werden, aus welchen man erkenne, wie bedeutende Vorstädte Pästum umschlossen haben. Zuverlässig dürfte der Raum der Stadt zu klein gewesen seyn, um eine große Bevölkerung aufzunehmen; daher die Angabe von bestandenen Vorstädten nicht zu bezweifeln ist. — Wir leiten nun unsere Schritte zum innern Raum der Stadt, und zwar gleich zu dem größten Denkmal, das in seiner kolossalen Gestalt die ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

Der Tempel des Neptun.

Nicht nach den Regeln der uns bekannten alten Baukunst erhebt sich dieses erstaunungswürdige Überbleibsel der Vorwelt. Nicht nach dem Preise der Schönheit und des Geschmacks rangen die Tyrhener bey ihren Gebäuden; für die Unsterblichkeit zu bauen war ihr Ziel, und dieses scheint hier erreicht. Ungeheure Säulen, 27 Schuh hoch, und 18 Schuh im Umkreise, thürmen sich ohne Gestelle von der dritten Stufenreihe aus dem Boden auf, und zwar ohne jenezierlichkeit oder abgemessene Entfernung zu beobachten, die sonst bewundert wird, und deuten so auf ein weit entferntes Zeitalter. Im länglichen Viereck, 170 Schuh lang und 72 Schuh breit, bilden sechs Säulen die Vorderseite, und eben so viele die rückwärtige Fronte; jede der Seitenwände enthält 14 Säulen, die im Ecke mitbegriffen, daß also 36 das ganze Gebäude umgeben. Aus 5 Stücken zusammengesetzt, spizen sich die Säulen aufwärts etwas zusammen, und tragen die nicht minder kolossalen Capitaler, Unterballen, Einfassungen und das Hauptgesimse. Als eigenthümliches Merkmal sind diese, und überhaupt alle noch in Pästum vorhandene Säulen mit 16, 20 oder 24 breiten Hohlkehlen verziert. Von der vordern, wie von der hintern Fronte gelangt man über zwey hohe Stufen zu einer Vorhalle, jede ungefähr acht Schritte lang, von zwey Capfeilern, und in der Mitte von zwey Säulen gestützt, aus deren vordern man in die Zelle des Tempels tritt, welche — wie aus einigen Resten zu erkennen — vormals mit einer Mauer umschlossen war, und wieder 7 Säulen auf jeder Seite ihres Raumes enthält. Große Steinblöcke, 13 Schuh gut in's Quadrat ausgehauen, und ein wenig verziert, dienen hier als Unterballen, auf denen kleinere Säulen ruhen, die eine Gallerie bilden, zu der man über Stiegen auf beyden Seiten der vordern Halle gelangen konnte, wo jetzt aber nur mehr fünf Säulen auf einem, und drey auf dem entgegengesetzten Flügel sichtbar sind, und die Stiegen in großen Stücken, mehrere Stufen in Einem eingehauen, den Boden bedecken. Die äußere Säulenreihe trug bis zur Mauer der Zelle einen gedeckten Bogengang; auf der Gallerie ruhete das Dach des Innern des Tempels, wie denn auch noch einige Gesimse auf demselben aufgestellt sind. Der Altar mit der Gottheit stand im Hintergrunde der Zelle; ihm zu beyden Seiten die Opfertische. Mosaik kleidete den Fußboden, der, wie jener aus den andern Gebäuden, in der Kathedralkirche zu Salerno verwendet worden ist.

Je mehr man die einzelnen Theile des Tempels untersucht, je größer wächst das Erstaunen über das Riesenhafte seines Baues, dem selbst Jupiters Donnerkeil, mit welchem er vor ungefähr 20 Jahren getroffen worden, nur unbedeutende Rissen schlagen konnte. — Vergebens würde man in griechischer oder römischer Sprache einen Namen suchen, womit man diesen Tempel nach der Baukunde bezeichnen wollte. Nirgends findet man griechischen Geschmack, sondern den tyrrhenischen, der sich durch Majestät auszuzeichnen strebte, sich an keine Vorschriften bannete, und dessen Werke spätern Geschlechtern zu Modellen dienten, woraus erst Namen und Regeln abgeleitet wurden.

Die Basilica.

Nur zwanzig Schritte östlich vom Tempel des Neptun stößt man auf ein anderes nicht minder prächtiges Gebäude, auf eine große Halle, welche zu Gerichts- oder andern öffentlichen Versammlungen gedient haben mag, wie leicht daraus zu erkennen ist, da weder Spuren eines Altars, noch sonstige Kennzeichen eines Tempels daselbst zu finden sind. Neun Säulen im Vorder-, und eben so viele im Hintergrunde, bezeichnen dieses Gebäude als ein Amphiprostylos, das 75 Schuh in der Breite, doppelt so viele in der Länge, und in jeder Wand, einschlüssig der Ecksäulen, 18, folglich im ganzen Umkreis 50 Säulen zählt. Auch hier erheben sich diese ausgekehltten Säulen (18 Schuh hoch und $4\frac{1}{2}$ Schuh im Durchmesser) ohne Fußgestelle aus der dritten Stufenreihe. Zwey große Eckpfeiler und drey Säulen zwischen denselben bilden sowohl vorn als rückwärts Vorhallen. Der innere Raum dieser Basilica war durch eine Säulenreihe in der Mitte durchschnitten, wovon gegenwärtig noch drey Säulen und die Capitälcr zweyer anderen sichtbar sind. Rund um diese Colonnade ist eine Erhöhung des Fußbodens angebracht, der mit Mosaik eingelegt war, daher man annehmen darf, daß hier die Plätze der Magistrats-Personen und der vornehmern Bürger gewesen. Über das Ganze war ein plattes Dach oder Terrasse ausgebreitet, das sich auf die mitten durchlaufende Säulenreihe gestützt hat, wie auch noch zwey Canäle zum Ablauf des Regenwassers an den Unterbalken des Hauptgesimses bemerkt werden. Übrigens sind diese Säulen mehr geziert, als jene in den Tempeln; dergleichen zeigen auch die Capitälcr ungleich mehr Geschmack; sie sind zu großen Schalen ausgehauen, und der Fries mit guten Basreliefs geschmückt. Dieser Bau fällt unstreitig in spätere Zeiten, und weist auf die zweyte Epoche der dorisch-etruskischen Ordnung.

Der Ceres-Tempel.

Wenn die Tyrrhener, dem Neptun, als dem Beschützer der Schifffahrt, ihren ersten Tempel weiheten, so mußte billig zum zweyten jener Götter gehuldigt werden, durch deren Güte ihr Boden mit dem reichsten Segen geprangt, und den Grund ihres Wohlstandes gelegt hatte. So wie der Ewigzürnende bey seiner, selbst von Jupiter verhöhten Mißgunst, mit kolossalen Denkmälern bestochen seyn wollte, so genügte der sanften wohlwollenden Ceres auch ein kleiner Altar, auf dem ein dankbares Gemüth sein Opfer brachte. — In einem weit kleinern-Maßstab, nur 90 Schuh lang und

42 Schuh breit, liegt im westlichen Theile der Stadt dieser Tempel, mit 34 Säulen eingeschlossen, von denen 6 auf jeder Seite der Breite, und 13 auf jeder der Länge sich gleichfalls ohne Fußgestelle auf der dritten Stufe, von gleicher Höhe und Dicke, wie jene der Basilica, erheben, worauf der Bogen ruhte, der sie mit der Hauptwand des Tempels vereinigte. Über zwey Stufen steigt man zu den Vorhallen der beyden Fronten, jede von sechs Säulen, rechts und links gleich vertheilt, gebildet. Hier bemerkt man eine Abweichung von dem dorisch-etruskischen Style, indem diese Säulen auf runden, jedoch plump gearbeiteten Gestellen ruhten, die noch vorhanden sind. — Aus den Vorhallen über vier Stufen betritt man die Zelle, welche gedeckt war, wie aus dem noch stehenden Giebel und an Wasserrinnen zu erkennen ist, die an dem Hauptgestirn nach außen eingehauen herablaufen. Altäre und Opfertische sind umgestürzt, aber deutliche Merkmale sind von ihnen geblieben. Obgleich mehr verziert, und mit mehr Feinheit und Geschmack aufgerichtet, wie der Tempel des Neptun, zeigt doch auch dieses Gebäude ein weit höheres Alter, als die Vitruvianischen Regeln der Baukunst, und dürfte unfehlbar bald nach jenem des Wassergottes sein Daseyn erhalten haben. Mehrere Gräber unter der einen Seite des Bogenganges, wo Skelete gefunden worden, verdienen hier eine besondere Erwähnung, da derley sonst bey Tempeln noch nicht vorgekommen sind. Eine unendliche Menge Thränengefäße und kleiner weiblicher Brustbilder von schlechter Töpferarbeit, werden hier ausgegraben, womit jeder Reisende sich nach Belieben versehen kann.

Das Theater und Amphitheater.

Beide im Mittelpunct der Stadt, liegen so im Schutt, daß, besonders vom erstern, kaum mehr etwas zu erkennen ist, und nur Haufen von Steinen, Stücke von Säulen und Gestellen, seinen ehemaligen Platz bezeichnen, aus denen eine frühere Pracht sich vermuthen läßt. Eine weibliche Figur in halb erhabener Arbeit an dem nun zu Boden gestürzten Portal ist ihres Gesichtes beraubt, welches Diebstahls sich ein Däne schuldig gemacht haben soll; auch die schon einige Mal erwähnte Kirche in Salerno hat in diesem Thalien-Tempel sich das Ihrige abgeholt.

Das Amphitheater mißt in ovaler Form 162 Schuh im längsten, und 99 im kürzesten Durchmesser, ist mit Gras, Moos und Dornesträuch so bedeckt, daß es Mühe kostet, die untern Sitzreihen und etwas von den Behältern der wilden Kampfthiere aufzusuchen. In den halbverschütteten Bogengang, welcher noch theilweise herumläuft, getraut sich niemand einzudringen, da Schlangen und Wippen daselbst ihr Unwesen treiben. Schwerlich möchte auch irgend eine antiquarische Ausbeute darin zu finden seyn.

Dies wären nun die einzigen Reste einer der berühmtesten Städte von Groß-Griechenland, die nach drey tausendjährigem Bestand die Gegenwart mit Zeiten verbinden, in welchen die lieblichen Bilder der Fabelwelt in's Leben traten. Bleiche, von Wassersucht entstellte armselige Menschen, als Dienstbothen in zwey Meierhöfen oder in elenden Hütten wohnend, Schwärme von Raben, in den Nischen der Tempel ausgebrütet, stimmen mit ihrer Todtenfarbe zur Trauer, die über Pästum verbreitet ist.

Seit des Coctus Thränen vertrocknet sind, duften keine Rosen mehr um das Grab, welches die Asche kraftvoller Geschlechter verschließt; aber Leichensteine, als hätten die Moiden, Neptuns furchtbare Söhne, sie herbengewälzt, verwahren ihr Andenken, und werden einer spätern Nachwelt noch zurufen können: „Hier liegt Pästum!“

Skizzen aus Venedig.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Einem venetianischen Gondolier an sein Fahrzeug stoßen, heißt ihn an seiner Seele angreifen, denn er trägt für das eine eben so viel Sorge, wie für die andere. Auf dem großen Canale, wo ihnen Spielraum genug übrig bleibt, ihre Kräfte einzig und allein auf die Fortschaffung des Fahrzeugs zu verwenden, ohne daß sie hier durch die Nothwendigkeit, einander auszuweichen, beschränkt werden, ist es eine Freude, zu sehen, mit welcher Blütheschnelle, besonders eine Gondel mit zwey Ruderern (*barca a due remi*), durch das Wasser furcht, und wie sich die beyden Ruder mit einer Übereinstimmung bewegen, als würden sie von einem und eben demselben Mechanismus getrieben! Malerisch oder grazios ist die Stellung der Gondolieri nicht, aber männlich, im höchsten Grade zweckmäßig und sehr ungezwungen. Die Bewegung, welche ihr Körper von hinten nach vorn zu macht, kommt in gar keine Vergleichung mit der gewaltamen Körperverrentung der übrigen europäischen Ruderer, deren Fahrzeug, wenn es von einem einzigen Menschen gelenkt wird, überdem kaum halb so groß, wie eine venetianische Barke zu seyn pflegt. Wie es Städte gibt, in welchen Consumpibilien fabricirt werden, welche eine Stunde oder eine Meile weiter in derselben Vollkommenheit nicht zu erzielen sind; so scheint es sich mit der venetianischen Ruderkunst zu verhalten: schon unter den Triestiner Gondoliers, welche sitzend und mit zwey Rudern schiffen, deren Fahrzeuge kaum zehn Fuß lang und obenein mit einem Segel versehen sind, welches sie bey jedem günstigen Lüftchen aufspannen, ist keine Spur von der Kraft und Behändigkeit zu bemerken, welche man an den venetianischen *Barcaruoli* wahrnimmt. Die Überzeugung von der Überlegenheit dieser letzten über alle übrigen europäischen Kahnführer ist hier sogar unter den Ausländern so fest begründet, daß neulich ein Engländer eine eigends für ihn erbaute Gondel nebst ein Paar hiesigen Gondolieri mit sich nach England hinüber genommen hat. Welche Idee man sich ehemals von dem Wize und dem musikalischen Talente dieser Leute in ganz Europa gemacht hat, ist bekannt. Daß die venetianischen Gondolieri weder poetische, noch musikalische Sänger mehr sind, habe ich weiter oben gesagt; ja, ich möchte selbst daran zweifeln, daß sie je ein solches Talent besessen haben, in dem Maße nämlich, wie es ihnen von der allgemeinen Sage beygelegt worden ist. Wem ist nicht bekannt, wie leicht sich der große Haufen der Reisenden von Gegenständen, welche entweder gar nicht, oder in minderer Vollkommenheit, in ihrem Vaterlande vorhanden sind, zu übertriebenen Lobeserhebungen hinreißen läßt? Allerdings mochte das Geklirper und Trällern der Gondolieri Leuten, welche aus dem Norden kamen, wo damals die Musik noch nicht bis auf die Gassen herunter gestiegen war, um so auffallender scheinen, als sie beydes in einer Stadt hörten, welche ohnehin schon des Neuen und Ungewöhnlichen, ja des Bizarren, eine so große Menge aufzuweisen hatte. Schalte so einem hand- und fatteltesten Bewunderer von der Classe derjenigen, welche nicht auf Reisen gehen, um zu sehen, sondern um zu staunen, des Nachts auf dem großen Canale aus dieser oder jener Gondel Gesang und Guitarenspiel entgegen; so schwur er, ohne weiter darnach hinzuhören, Stein und Wein, der Gesang, so ein Saurerwein-Tenor es auch immer seyn mochte, wäre vollkommen, und das Spiel, mochte auch nicht ein einziges Intervall rein stimmen, des ersten Meisters würdig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Am 27. Jänner wurde im k. k. privil. Theater an der Wien zum ersten Male, und zum Benefiz des Herrn Spitzeder gegeben: Der Hund des Aubri, Lustspiel in einem Act von Wolff, Reaiffeur des königl. Schauspiels in Berlin. Diese niedliche Klenodie ist, so viel uns bekannt, bey der Gelegenheit geschrieben worden, als man es in Weimar, trotz den Protestationen Göthe's, durchgesetzt hatte, den verufenen Hund des Aubri de Mont Didier auf die dortige Hofbühne zu bringen, wodurch, wie behauptet wurde, der würdige Dichter veranlaßt worden sey, die Leitung eines Kunstinstituts niederzulegen, wo vierfüßige Künstler ihr Unwesen treiben durften. Wir hörten hier im Parterre die Behauptung: „die Zeit habe diesem lustigen Stückchen einen Theil seines Werths genommen, indem der Stachel der Satyre nur so lange den empfindlichen Theil trifft, als die Thorheit, welche durchgehelt wird, recht im Schwunge ist.“ Freulich sind wir in der Bildung des Geschmacks so weit fortgeschritten, daß wir eines einzigen armseligen Pudels nicht mehr achten, und schon ganze Reitergesellschaften nöthig werden, die lachend den Hals auf's Spiel setzen, um uns Verwöhnte zu dem gewünschten Applaus zu entzünden. Trotz dem enthält aber dieses kleine Lustspiel eine so reiche Spende witziger und treffender Einfälle, daß es auch bey einer nur halb gelungenen Darstellung die Wirkung nicht verfehlen kann. Die hiesige war ziemlich gerundet und zeigte, einige kleine Gedächtnismängel abgerechnet, von Fleiß und gutem Willen. Herr Spitzeder war als Rühre eine sehr ergötzliche Caricatur, besonders belustigend war sein erstes Erscheinen. Ue. Kesch als Mad. Walter, Ue. Demmer als Lieschen, und Herr Palmer als Schneider Zwirn trugen redlich zum Gesingen des Ganzen bey.

Hierauf folgte gleichfalls zum ersten Male: das fürchterliche Schloß, große Fäschingspantomime in zwey Aufzügen, von Herrn Henry, Balletmeister der königl. Theater in Paris und Neapel. Die Kritik ist Herrn Henry in der That großen Dank schuldig, daß er ihr durch die entwaffnende Firma: Fäschingspantomime die schwierige und undantbare Mühe einer beleuchtenden Analyse erspart hat. Übrigens ist diese Pantomime für eigentliche Schaulustige ein wahres Fest, denn man bedarf, im vollen Verstand des Wortes, bloß der Augen, und kann füglich aller übrigen Sinne entbehren. Denn da ist zu sehen: ein Jahrmarkt, ein Lustschiffer, ein Marktschreier zu Wagen und Pferd, eine ganze Pantomime in der Pantomime, ein Tanz auf Stelzen, ein Suckkasten im Suckkasten und dergleichen Karikaturen mehr. Endlich ein unterirdischer Gang, wo Räuber, Surien, feuerstehende Drachen, Bären und Geister sich bunt und toll genug herumtreiben; sogar ein alter Bekannter aus dem de Bach'schen Circus, der geharnischte Mann, der Feuerwerk auf seinem Helm trägt, ist als eigentümlicher Stanzpunct nicht vergessen worden. Die Schaulustigen, die sich zahlreich eingefunden hatten, schauten und klatschten — und so hatte diese Fäschingspantomime ihre Bestimmung vollkommen erfüllt.

Noch haben wir unter den Leistungen dieser Bühne die Debüts zweyer neu engagierten Mitglieder zu erwähnen.

Ue. Betty Schröder und Herr Klein traten nämlich in dem Schauspiel von Aresto: die Soldaten zum ersten Male auf. Erstere gab deutliche Beweise von erfreulichen Fortschritten, die noch viel Erfreulicheres hoffen lassen. Herr Klein ist im Besiz eines vollen sonoren Organs, und einer günstigen Figur für humoristische und potternde Alte; er erbielt verdienten Beyfall und wird sich hoffentlich in der Gunst des Publicums zu erhalten wissen.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.